



**Individuelle Clownerie:** Astrid Hauke alias »Lieselotte« (links) und Kollege Andreas Bentrup als Clown »Gustav« gehen sensibel auf die Bedürfnisse von Katharina-von-Bora-Haus-Bewohnerin Johanna Birkmann ein. FOTO: M. BULLA

## Lachen ist die beste Medizin

*Im Katharina-von-Bora-Haus machen Clowns den Alltag der Bewohner bunter*

VON MARION BULLA

■ **Versmold.** Schon als Kind hatte Astrid Hauke ein Faible für Schauspielerei und Clownerie. »Ich mag die ganz persönliche und authentische Begegnung sowie die menschliche Berührung«, sagt sie. Seit rund sieben Jahren ist die 38-Jährige als verrückte Clownin Lieselotte in Kliniken und Seniorenheimen unterwegs. Dabei tritt sie immer im Duo auf. Bei ihrem Besuch im Katharina-von-Bora-Haus hat die Bielefelderin Gustav im Schlepptau, der im bürgerlichen Leben Andreas Bentrup heißt und ebenso wie Astrid Hauke Clown, Musiker und Schauspieler ist.

„Oh wie schön, das Mädchen ist wieder da.“ Lydia Ostermann öffnet die Arme und begrüßt lachend die Clownin mit den dicken gelben Sonnenblumen im Haar und den lustigen Zöpfen. Den Gustav mit Filzhut und roter Nase kennt die alte Dame noch nicht. Der sieht aber schon eher so aus wie ein richtiger Clown. Nur fehlen ihm die viel zu großen Schuhe und auch die tollpatschige Art ist nicht sein Ding.

Ganz im Gegenteil: Der Herforder geht während seines zwei-stündigen Aufenthaltes zusammen mit Astrid Hauke, alias Lieselotte Quetschkommode, äußerst taktvoll und sensibel in die Zimmer der Bewohner. Immer sind es andere Momente, auf die sich die beiden Clowns vom Bielefelder »Clowns Kontakt« gerne einlassen. So wie zum Beispiel



**Ein Tänzchen in Ehren:** Anneliese Himmelheber schwebt mit Clown Andreas Bentrup wie auf Wolken.

bei Johanna Birkmann, die gebürtig aus Bremen stammt. Das hat sie mit Astrid Hauke gemeinsam und flugs schultert diese ihr Akkordeon und zaubert mit einem Bremer Lied auf Platt ein Lächeln auf das Gesicht der bettlägerigen Bewohnerin.

Auch wenn Senioren unterschiedlich auf die Clowns reagieren, gebe es immer einen Weg zur Kontaktaufnahme. Der Clown dürfe Dinge tun, die sonst als distanzlos empfunden würden, sagt Andreas Bentrup. »Die Rolle des Gustav gibt mir die Kraft, Dinge zu tun, die ich mich als Andreas nicht trauen würde. Ich wäre selbst viel befängener«,

erzählt er weiter. Es gehe vor allem darum, miteinander zu lachen und nicht übereinander.

»Wir kommen nicht als Clowns im typischen Sinn mit einer vorgefertigten Nummer. Der Verlauf hängt immer davon ab, wie wir angenommen werden. Die Situation im Raum bedingt die Entwicklung. Wir haben eben kein Programm«, erklärt Astrid Hauke. Clowns hätten einen freieren, unbeschwerteren Zugang zu Menschen.

Ein Gespräch, ein mitfühlender Blick oder einfache Präsenz bewirkten in Alzheimereinrichtungen mehr als lautes Tohuwabohu. Singen breche meistens das

Eis. »Ziel der Clowns ist, den Senioren die Möglichkeit zu geben, mit einem Lachen und viel Musik dem Alltag zu entfliehen«, erläutert sie.

Das weiß auch Karin Wehmeyer. Die Leiterin des begleitenden Dienstes ist überzeugt, dass die Leichtigkeit und Freude, die die Clowns vermitteln, positiv zum Gesundheitsprozess beitragen. »Viele demente und kontaktscheue Bewohner sind erstaunlicherweise sehr offen für die Clowns, und sie erinnern sich sogar später an sie«, sagt Karin Wehmeyer.

### Ganz individuell gehen die Clowns auf die Bewohner ein

Schüchtern ist Annemarie Obermöller wirklich nicht. Die Bewohnerin ist gerade mit dem Rollstuhl auf dem Gang unterwegs, als die Clowns auftauchen.

»Ihr seht ja lustig aus. Ist etwa Fasching?«, fragt sie keck. Sofort sind Bentrup und Hauke voll und ganz bereit für die Geschichten der Seniorin. Belohnt wird sie dafür mit einem Glückskäfer, den Gustav aus seinem Koffer voller Kuriositäten hervorkramt.

Die Arbeit der Spaßmacher ist ganz offensichtlich wichtig für die Bewohner. Die Clowns gehen auf die individuellen Befindlichkeiten der Senioren ein, sprechen, spielen, zaubern, singen, musizieren und lachen mit ihnen. Sie machen damit ihren oft etwas einsamen Heimalltag bunter. Und Lachen ist ja bekanntlich die beste Medizin – warum sollte das nicht auch für betagte Menschen in Seniorenheimen gelten?